

Über dieses Buch:

Tina ist eine ganz gewöhnliche, unauffällige und in jeder Hinsicht durchschnittliche 17-jährige Schülerin. Doch von jenem Moment an, als sie zufällig zur falschen Zeit am falschen Ort ist und am Bahnhof ihr Handy mit dem eines Fremden vertauscht, überstürzen sich die Ereignisse in ihrem Leben. Sie findet auf dem Telefon Bilder, die einen kaltblütigen Mord zeigen. Plötzlich werden sie und ihre beste Freundin Katrin selbst zur Zielscheibe, und die Handlanger eines gefährlichen Verbrecherbosses sind hinter ihnen her. Durch eine Reihe haarsträubender Ereignisse geraten die Freundinnen schließlich unfreiwillig gemeinsam mit Tinas Ex-Freund Leo und der halbjapanischen Möchtegern-Ninja Keiko in ein Experiment, bei dem ein Tor zu einer Parallelwelt erzeugt wird. Und diese Welt ist ganz anders, als sie es sich je träumen hätten lassen, denn nicht nur, dass dort der Meeresspiegel viel höher liegt und Wien eine Hafenstadt ist, scheint es in jener Welt, in der die Habsburgermonarchie nie untergegangen ist, auch übersinnliche Dinge zu geben ...

Johanna Stöckl, geboren 1967, betrachtet sich selbst als »Führerin durch reale und imaginäre Welten«. Im renommierten Bergverlag Rother (www.rother.de) veröffentlichte sie bereits zahlreiche Wanderbücher über Gebiete in Österreich, Ungarn, Kroatien und Montenegro. Schon seit ihrem 14. Lebensjahr schreibt sie phantastische Geschichten, zu denen sie sich auch von den durchwanderten Landschaften inspirieren lässt. Informationen zu diesem und weiteren erschienenen Büchern finden sich auf der Webseite der Autorin unter www.johannastoeckl.at

*Johanna Stöckl
Tinas Tagebuch 1*

DER ZIRKEL VON PRAG

Eine phantastische Reise



TINAS TAGEBUCH

1. *Der Zirkel von Prag*
2. *Der Fluch des Zirkels*
3. *Die Rache des Zirkels*

*Die folgende Geschichte ist frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Ereignissen
sind rein zufällig und ungewollt.
Soweit im Rahmen der Handlung die Namen
»realer« oder historischer Personen und Schauplätze
verwendet werden, so sind sie Teil des fiktiven
Universums, in dem diese Geschichte spielt.*

*Die Namen von Personen, Unternehmen,
Organisationen und Produkten stehen symbolisch
für Archetypen, kollektive Bilder, Vorstellungen und Mythen,
die um sie herum entstanden sind.*

*Sie haben nichts mit den Fakten
und der historischen Wahrheit zu tun,
sondern sind Teil der mythologischen Komponente
dieser Geschichte.*

weitere Bücher der Autorin unter

www.johannastoeckl.at

© 2018 Johanna Stöckl

Karten auf Seite 110 und 146 von der Autorin

Lektorat: Romy Pexa und Susanne Widdek

Independently published

Herausgeberin: Johanna Stöckl, 1100 Wien, Erlachg. 14/34

ISBN: 978-197709221-2

INHALT

Einleitung	
Über mich.....	6
Erster Teil:	
Österreich, April 2017.....	9
Zweiter Teil:	
Anderswo, irgendwann.....	81
Dritter Teil:	
Ungarn, April 106 n. d. F.	219
Epilog:	
Drei Monate später.....	327

EINLEITUNG

Über mich.

Mein Name ist Tina Hofer. Nicht sonderlich originell, ich weiß. Und ich bin mit keinem Prominenten verwandt (*so viel muss dazugesagt werden*).

Ach ja: In zwei Wochen feiere ich meinen achtzehnten Geburtstag. Falls ihr euch jetzt aber Hoffnungen macht, zu meiner Party eingeladen zu werden: Vergesst es.

Ihr müsstet nämlich ziemlich weit reisen, um mich zu besuchen. Das heißt: Ob *weit* das richtige Wort ist, weiß ich nicht. Eigentlich ist es eh nicht weit – nur halt ... *auf der anderen Seite*.

Bevor ich versuche, das zu erklären, und bevor ich euch die absolut abgedrehte und unglaubliche Geschichte erzähle, wie es dazu gekommen ist, dass ich jetzt mit meiner besten Freundin Katrin, meinem Ex-Freund Leo und einer halb-japanischen Möchtegern-Ninja namens Keiko in einer anderen Welt festsitze, zunächst noch ein paar bescheidene Worte zu mir.

Ich bin nie so eine tolle Schülerin gewesen, aber ich hätte die Matura sicher geschafft! (*Ehrlich!*)

So, wie es jetzt aussieht, werde ich aber nicht mehr dazu kommen, sie zu machen.

Ich interessiere mich für alles Mögliche, aber eigentlich für nichts so richtig. Celebrities und Computerspiele gehen mir am Arsch vorbei, und Fußball und Sportsendungen nerven mich.

Ich bin echt ein Durchschnittsmädel: durchschnittlich groß (*1,67 m*), durchschnittlich gebaut, durchschnittlich

intelligent und durchschnittlich sportlich. Ich bin so ekelhaft durchschnittlich, dass ich schon die verschiedensten Sachen ausprobiert habe, um aufzufallen und aus der Masse herauszustechen.

Ich habe mir die Haare – die durchschnittlich lang, durchschnittlich glatt und von Natur aus durchschnittlich dunkelblond, sind – schon knallrot oder grün gefärbt und mir mit sechzehn ein Nasenpiercing stechen lassen, bloß um frustriert festzustellen, dass ich damit auch völlig im Durchschnitt liege. Im Moment haben die Haare nur einen leicht kastanienroten Schimmer.

Ich selbst würde mich als eher unterdurchschnittlich hübsch bezeichnen, aber mit ein bisschen Make-Up und halbwegs gestylt glaube ich, dass ich es auf einer Skala von eins bis zehn auf fünf Komma fünf bringen würde – *Durchschnitt*.

Ich habe durchschnittlich viele Komplexe, Marotten und Psychosen (*glaube ich zumindest*). Und das, obwohl man bei meiner Lebensgeschichte eher erwarten könnte, dass ich ziemlich viele Macken habe.

Ich bin bei meinen Großeltern aufgewachsen. An meine Eltern erinnere ich mich überhaupt nicht mehr. Als ich zwei war, haben sie einen Autounfall gehabt.

Mein Vater hat das rote Licht an einem Bahnübergang übersehen. (*Etwas Physik zwischendurch: Ein Güterzug hat zweitausend Tonnen. Ein Dreier-Golf etwas mehr als eine Tonne. Der Zug ist durch den Wagen mehr oder weniger einfach durchgefahren.*) Vom Vorderteil des Autos ist nicht viel übrig gewesen, und ich habe im Kindersitz hinten wie durch ein Wunder fast unverletzt überlebt.

Daran erinnere ich mich zum Glück nicht mehr.

Meine Oma und mein Opa haben mich dann großgezogen, aber als ich zwölf war, ist auch der Großvater gestorben. An einem Herzinfarkt.

Das war während einer Bergtour am Schneeberg, die er mit mir unternommen hat. Damals habe ich noch kein

Handy gehabt, und mein Opa hat sich immer geweigert, eines zu besitzen. Bis ich bei der Edelweißhütte war und die Bergrettung verständigt habe, war es schon zu spät. Seither habe ich im Leben immer wieder das Gefühl, zu spät zu kommen.

Dann war ich alleine bei meiner Oma, die damals in eine kleinere Wohnung in Stockerau übersiedelt ist (*wo auch meine beste Freundin Katrin vor drei Jahren hingezogen ist*). In die Schule gehe ich trotzdem in Wien.

Ich habe sie immer geliebt (*die Oma, nicht die Schule*) und liebe sie heute noch, auch wenn sie mich nicht mehr erkennt und mich zuletzt jedes Mal, wenn ich sie im Heim besucht habe, gefragt hat, wer ich bin.

Seit sechs Monaten lebe ich also ganz allein in der Ex-Wohnung meiner Oma.

Gott sei Dank hat man sie noch nicht entmündigt, sodass sie offiziell noch immer meine Erziehungsbeauftragte ist. (*Ich glaube, mittlerweile kann ich ihre Unterschrift besser als sie selber.*)

Oder, besser gesagt, *habe ich dort gelebt*, denn jetzt bin ich ja weit weg (*siehe erster Absatz*) und habe meine Hoffnungen, wieder zurückzukommen, schon fast aufgegeben.

Falls doch, hoffe ich, dass die Miete weiterhin vom Bankkonto meiner Oma abgebucht wird, denn ich habe jetzt hier zwar eine Menge Geld, allerdings glaube ich nicht, dass die Österreichische Nationalbank meine Kronenscheine und Hellermünzen eintauscht.

Egal.

Jetzt kennt ihr mich schon ein wenig, und ich kann endlich anfangen, die absolut kranke Geschichte zu erzählen, wie ich hierhergekommen bin.

ERSTER TEIL

ÖSTERREICH, APRIL 2017

Freitag, 7. April

17:10 Uhr, Bahnhof Wien-Floridsdorf
(Das Unheil nimmt seinen Lauf)

Ⓕ eigentlich ist an der ganzen Geschichte wieder mal die Bahn schuld.

Nein, okay: Wenn ich ehrlich bin, bin ich natürlich schon selber schuld, weil ich einfach ganz selbstverständlich und stillschweigend davon ausgegangen bin, dass die Regionalzüge in Wien eh immer Verspätung haben.

Könnt ihr mir das verdenken? Die, die jetzt nicht wissen, was ich meine, fahren wahrscheinlich mit dem Auto und kennen Öffis nur vom Hörensagen.

Normalerweise kriege ich meinen Zug nach Hause immer problemlos, weil er mindestens zwei oder drei Minuten Verspätung hat.

Dass genau an diesem Tag die U6 eine Störung hatte (*was eh praktisch täglich der Fall ist, damit rechnet man ja*), wäre gar nicht so schlimm gewesen, wenn wenigstens der REX nach Znaim auch zu spät dran gewesen wäre.

Man muss sich das vorstellen: Da kommt der Zug von Payerbach-Reichenau, hätte jede Menge Gelegenheit, wegen Schlechtwetters, einsteigender Schülerhorden, technischer Gebrechen oder Erkrankung eines Fahrgastes Verspätung einzusammeln, und dann ist der Zug ausgerechnet Freitag zu Beginn der Osterferien pünktlich!

Das sollte verboten werden!

Ich renne also in Floridsdorf von der U6 zum Schnellbahnbahnsteig hinauf und muss einer mitten im Weg mit ihrer Freundin tratschenden Mutti mit Kinderwagen, einem Greenpeace-Fundraiser und einem Augustin-Verkäufer ausweichen.

Die Chris-Lohner-Computerstimme sagt bereits durch, dass der Regionalzug nach Znaim von Gleis drei abfährt, als ich noch mitten auf der Rolltreppe bin.

Jetzt fährt zwar nur sechs Minuten danach auch eine S-Bahn nach Stockerau, aber erstens hält die bei jedem Misthaufen dazwischen und zuckelt durch die Gegend. Und zweitens werden als S-Bahnen immer öfter neue Garnituren eingesetzt, die so entsetzlich nach Plastik und Weichmachern stinken, dass ich spätestens in Strebersdorf Kopfschmerzen habe, während die Regionalzüge mit den guten alten Doppelstockwagen geführt werden, in denen man meistens sogar einen Sitzplatz kriegt. *(Als noch die alten blauen Garnituren gefahren sind, hab ich immer die Schnellbahn genommen. Da hat man noch das Fenster aufmachen können, und es hat nicht so gestunken.)*

Der Zug steht also schon am Bahnsteig, der Zugbegleiter hat bereits seine blaue Scheibe in der Hand *(ihr wisst schon, die, mit der er immer winkt, um das Abfahrtssignal zu geben)*, und ich bin noch immer auf der Rolltreppe.

Mein Rucksack baumelt an einem Riemen über meiner Schulter und rutscht gleich runter, in der linken Hand hab ich mein Telefon, weil ich nicht dazugekommen bin, es einzustecken, und plötzlich latscht genau vor mir irgend so ein Business-Typ am oberen Ende der Rolltreppe vorbei, der gerade – ohne sich umzuschauen – im Gehen was auf seinem Handy eintippt.

Ich stoße voll gegen den Mann, ihm fliegt das Smartphone aus der Hand, mir auch, beide landen am Boden *(die Handys, nicht wir)*, und wie durch ein Wunder sind auch beide Geräte heil. Ich schreie nur kurz was von *Entschuldigung*, schnappe mir das weiße S4 in der durchsichtigen Silikonhülle, das vor meinen Füßen am Boden liegt, und springe im letzten Moment zwischen den sich schon schließenden Türen in den Doppelstockwagen.

Der Zugbegleiter wirft mir einen bösen Blick zu, aber ehrlich: Er hat ja gesehen, wie ich gerannt komme. Er hätte mit dem Abfertigen auch warten und dafür sorgen können, dass der Zug wenigstens eine halbe Minute oder so von seiner üblichen Verspätung gutmacht. Aber egal.

Sitzplatz gibt es eh wieder mal keinen. (*Klar, hätte ich mir denken können.*) Es ist Freitag vor den Osterferien, und jeder meint, mit seiner Tasche oder seiner Jacke einen zweiten Sitz blockieren zu müssen.

Also lehne ich mich im Einstiegsraum an die gegenüberliegende Tür und will meiner besten Freundin Katrin eine Nachricht über *WhatsApp* schicken, damit sie weiß, dass ich voraussichtlich halbwegs pünktlich in Stockerau ankommen werde.

Ich nehme das Handy, drücke kurz auf den Standbyknopf und ...

Scheiße.

Habt ihr schon einmal ein Android-Handy mit japanischem Betriebssystem in der Hand gehabt? Ich meine, Icons sind ja noch international verständlich, jedoch der Text eher weniger.

Aber: Ob ich die komischen Hieroglyphen jetzt lesen kann oder nicht – eines weiß ich ganz sicher: *Mein* Handy ist das bestimmt nicht, denn das hat definitiv ein deutsches Betriebssystem.

Ich habe eigentlich nicht sonderlich viel von dem Typen im Anzug gesehen, aber warum – zum Teufel noch mal – kann sich ein Mann von der Sorte Businessman mit *Armani*-Anzug und Maßschuhen nicht das allerneueste Top-Handy leisten, sondern muss wie ich arme AHS-Oberstufenschülerin mit einem vier Jahre (!!!) alten S4 durch die Gegend rennen?

Und dann nicht einmal in *red aurora* oder *blue arctic*, sondern in simplem *white frost* (*ich glaub, so stand die Farbe auf der Verpackung angeschrieben*), und mit genau der gleichen billigen 4,90-Euro-Silikonhülle, die bei Amazon unter den Top-Sellern für dieses Modell ganz oben steht.

Manchmal frage ich mich, ob das ein eigenes Berufsbild ist: Farbbezeichnungs-Erfinder. Es soll mal vor hundert Jahren oder so eine Zeit gegeben haben, da hießen Farben einfach rot, blau, weiß und so weiter. Aber irgendwie dürfte das nicht cool

genug geklungen haben, und heute muss jede Farbe irgendeinen originellen Zusatz haben.

Leider kein Job für mich. Dazu bin ich zu wenig kreativ.

Okay. Ich komme vom Thema ab.

Vielleicht doch nicht so große Scheiße. Wie man telefoniert, werde ich ja wohl auch noch auf einem japanischen Handy hinbekommen. Also nach rechts wischen ...

Kein PIN-Code. – Gott sei Dank.

Kein Sperrmuster. – Leichtsinnig.

Ich wähle meine Nummer.

Es läutet ...

... und läutet ...

... und läutet ...

... und ...

Hallo, das ist leider nur die Mailbox von Tina. Hinterlasse mir eine Nachricht, ich ruf dich zurück. Tschüss!

Mist. Klingt meine eigene Stimme auf der Mailbox wirklich so saudämlich? Grauenhaft!

Also: Entweder hat sich mein Handy beim Runterfallen wieder einmal selbst ausgeschaltet (das macht es manchmal), oder der Typ hebt einfach nicht ab.

Mein Handy fällt mir oft runter, weil ich die Angewohnheit habe, es zwischen Ohr und Schulter einzuklemmen und während dem Telefonieren alles Mögliche andere zu machen. Es ist schon mal im Waschbecken und in der Eierspeispfanne gelandet.

Wenn ich mein Handy wäre, wäre ich ja schon längst zu einer anderen Besitzerin weggelaufen, die mich besser behandelt.

Nur so ein Gedanke. Aber gut. Zurück zur Geschichte.

Wenn der andere halbwegs Hirn hat, denke ich mir, wird er versuchen, mich unter seiner Nummer anzurufen, damit er sein Handy wieder zurückkriegt.

Wäre naheliegend, oder? Vor allem, weil ich auch keinen PIN-Code aktiviert und mein Sperrmuster deaktiviert habe, nachdem ich immer drei Versuche brauche, bis ich es endlich richtig eingegeben habe.

Ja, leichtsinnig, ich weiß. Ich bin aber auch kein Businessman oder Top-Politiker und habe auf meinem Handy weder die Geheimcodes der US-Atomraketen noch die Bankdaten meines Schweizer Nummernkontos (*hätt ich gern ...*) gespeichert.

Ich stehe also im Zug und warte gespannt.

Wir sind schon in Korneuburg.

Immer noch kein Anruf.

Mein Gott, wie lange kann der brauchen, bis er draufkommt, dass er mein Telefon hat und ich seines? Oder weiß er seine eigene Nummer nicht auswendig?

Ich wüsste sie, ehrlich gesagt, auch nicht, wenn meine Oma sie nicht ständig vergessen hätte und ich sie ihr eine Zeit lang dreimal täglich gesagt hätte.

Okay, ich glaub, das kann ich jetzt vergessen.

Das Opfer ist zu behindert, um mich anzurufen.

Sein Adressbuch kann ich nicht lesen, und die nächstbeste Nummer wählen will ich auch nicht.

Ich kann das Handy in die Fundbox beim Rathaus werfen und hoffen, dass er das Gleiche mit meinem macht.

Aber: Neugierig wie ich bin –

Tina! Das tut man nicht!

– schau ich, welche Apps er installiert hat. Vielleicht irgendein Spiel, damit ich mir die Zeit vertreiben kann.

Keine Spiele.

Typisch Businessman. Dafür gibt es sicher irgendeine App mit Börsenkursen.

Ich öffne den Fotoordner –

Tina! Lass das! Das ist privat!

Keine Ahnung, was ich blöde Kuh geglaubt habe, zu finden. Gedankenverloren wische ich durch die Galerie ... und dann wird mir heiß und kalt zugleich.

Scheiße, denke ich mir.

Scheiße, Scheiße, verdammte Scheiße.

Gleich beim ersten Bild in dem Ordner dreht sich mir der Magen um.

Ich sehe darauf eine asiatisch aussehende Frau, an einen Sessel gefesselt, mit verbundenen Augen ...

Mein letzter Freund Leo – die Beziehung hat nur zwei oder höchstens drei Monate gedauert, aber ihr werdet ihn später in der Geschichte eh noch kennenlernen – hat auf seinem Computer auch eine ganze Menge Bilder von gefesselten japanischen Frauen gehabt. Ich glaub, das Fesseln gilt dort sogar als Kunst, und man nennt es Shibari.

Die Fotos hat er von einer Pornoseite im Internet runtergeladen, und er hat sie mir gezeigt, weil er wollte, dass ich auch so Sachen mit mir machen lasse – also, mich fesseln und ein kleines bisschen auf den Hintern hauen lassen und so.

Jetzt braucht ihr prinzipiell nicht zu denken, dass ich prüde wäre. Ich würde so was ja durchaus auch einmal mit einem Mann ausprobieren, wenn ich zu ihm echt Vertrauen hätte. Also wenn ich mir denken würde: Auch, wenn ich gefesselt bin, aber wenn ich Stopp sage, dann hört er auf und respektiert das.

Mein Gott, seit Fifty Shades of Grey muss das eh jeder mal versucht haben, und Plüsch-Handschellen und Lederpeitsche gehören doch schon in jedes Nachtkastl.

Das Vertrauen hab ich aber bei Leo nicht gehabt, und darum hat sich auch nie was in der Richtung ergeben.

Aber ich komme schon wieder vom Thema ab.

Das passiert mir öfters, und wird auch bei dieser Erzählung nicht das letzte Mal sein.

Ich trau mir also durchaus zu, auf einem Foto zu erkennen, ob das, was da drauf gezeigt wird, nur irgendein Sado-Maso-Fesselspiel ist – oder eben nicht.

Eben nicht.

Das Foto auf dem fremden Handy zeigt definitiv keines, sondern einen ziemlich grausamen, kaltblütigen Mord.

Es gibt Blut auf dem Bild, jede Menge Blut, und man braucht nicht viel Fantasie, um sich zusammenzureimen, dass man die Frau auf dem Foto zuerst mit mehreren Schnitten mit einem Rasiermesser traktiert und ihr zum Schluss die Kehle durchgeschnitten hat.

Nähere Details erspare ich mir jetzt.

Also nochmal: *Scheiße*.

Was ich mir nämlich auch zusammenreimen kann:

- Wer auch immer jetzt *mein* Handy hat, der weiß, dass ich *seines* habe.
- *Er* kann nicht sicher sein, ob *ich* nicht neugierig bin und auf dem Telefon herumschnüffle. Und wo möglich in den Bilderordner schaue.
- *Ich* hingegen weiß, dass derjenige, der jetzt mein Gerät hat, bei einem brutalen Mord an einer jungen Frau dabei war und fotografiert hat.
- *Er* weiß, dass *ich* das vielleicht weiß, und wenn ich damit zur Polizei gehe, wird er wegen Mordes – oder zumindest Mitwisserschaft – ins Gefängnis wandern.
- Und weil *er* das vermutlich nicht will, muss er verhindern, dass *ich* zur Polizei gehe oder irgendjemandem von der Sache erzähle.

Das Bild wurde um 15:32 Uhr aufgenommen. Der Mord ist also gerade erst passiert, vor weniger als zwei Stunden.

Mein Gott.

Möglicherweise weiß die Polizei nichts davon und wird es auch nicht erfahren, weil die Leiche längst beseitigt ist.

Beseitigt.

Beseitigt man nicht normalerweise auch Mitwisser?

Ich weiß jetzt davon, und möglicherweise – oder eigentlich, ziemlich sicher sogar – muss ... muss ich auch *beseitigt* werden!!!

Mir wird schlecht.

Meine Oma hat immer gesagt, dass ich ein Mädchen mit ziemlich viel Fantasie bin. Ich kann mir Dinge sehr lebhaft in meinen Gedanken ausmalen und mich in diese Vorstellungen recht intensiv hineinfühlen und hineinsteigern.

Das ist NICHT immer ein Vorteil!!! Glaub mir das!

Ich kann mir gerade lebhaft vorstellen, wie der Besitzer dieses Handys einfach einen meiner Kontakte anruft und

unter dem Vorwand, mir das Handy zurückbringen zu wollen, meine Adresse herausfindet.

Und ich kann mir SEHR lebhaft vorstellen, dass vor der Tür meiner Wohnung schon das Killerkommando wartet.

Ungefähr solche Typen wie bei *Privatdetektive im Einsatz*.
Tina, du schaust zu viel Fernsehen.

Mir wird schwindlig, und das sind keine Nachwirkungen von dem Joint, von dem ich am Nachmittag bei einem Freund ein paar Züge geraucht habe.

(Es waren wirklich nur fünf oder sechs Züge. Ehrlich! Ich schwör's, euch! Ich bin sonst eh total brav!)

Ich denke angestrengt nach, was ich jetzt tun soll.

Okay, Tina, krieg dich wieder ein. Denk vernünftig. Logisch. Mach einen Plan.

Ich werde das Handy zur Polizei bringen. In dem Moment, wo die Kieberer davon wissen, bin ich aus dem Schneider. Dann bringt es den Mördern nämlich überhaupt nichts mehr, mich umzulegen.

Hoffe ich jedenfalls.

17:30 Uhr / Stockerau, Niederösterreich (Auftritt der allerbesten Freundin)

Fast vergesse ich in Stockerau aufs Aussteigen, weil ich so durcheinander bin.

Ich gehe durch die Unterführung rüber zum Bahnhofplatz. Normalerweise treffen wir uns immer im Park bei der riesigen Platane, aber es regnet, und so bleibe ich im Warteraum.

Katrin ist noch nicht da. Also setze ich mich auf eine Bank und blättere weiter durch den Bilderordner.

Ja, ich weiß! Wie kann man nur so furchtbar blöd sein, werdet ihr sagen. Als wenn es nicht schon schlimm genug wäre. Ihr habt ja sooo recht ...!

Als ich ein kleines Mädchen war, hat mir meine Oma immer, wenn irgendwelche Szenen im Fernsehen waren, von denen sie gemeint hat, dass sie nichts für mich wären, die Augen zugehalten. Das hat dazu geführt, dass ich umso neugieriger darauf wurde, was sie mir vorenthalten wollte, und zwischen ihren Fingern durchgeblinzelt habe. Also: Das, was man besser nicht sehen sollte, ist immer am interessantesten.

Noch mehr Fotos von der gleichen Szene.

Und dann ein Video.

Ich tippe das Icon an, der Player öffnet sich, und ich schaffe es nicht mehr, wegzuschauen. Bis zum bitteren Ende des Filmes. Da war das Foto noch harmlos dagegen!

Oh mein Gott.

Ich springe auf, schaffe es gerade noch, fünfzig Cent in den Automaten zu werfen und renne aufs Klo, um mich zu übergeben.

(Entschuldigung. Unappetitlich, ich weiß schon. Aber ich kann wirklich nichts dafür!)

Als ich mich umdrehe, steht Katrin hinter mir.

Meine beste Freundin Katrin.

Ich habe es so eilig gehabt, dass ich nicht einmal die Tür hinter mir zugemacht habe, und sie muss mich gesehen haben, als ich gerade aufs WC gelaufen bin.

Sie schaut entsetzt. »Tini«, fragt sie, »was ist mit dir?«

Normalerweise wäre es mir extrem peinlich, beim Kotzen von der besten Freundin gesehen zu werden. Aber ich glaube, unter den gegebenen Umständen muss sie dafür Verständnis haben.

Ich würge den ekelhaften säuerlichen Geschmack hinunter und spüle mir beim Waschbecken den Mund aus.

Ich muss ausschauen wie der leibhaftige Tod, so wie sie mich ansieht.

»Du bist ganz blass. Brauchst du einen Arzt?«

»Ich brauch die Polizei!«, sage ich mit zitternder Stimme und versuche, ihr in kurzen Worten zu schildern, was passiert ist.

Das vertauschte Handy. Die Bilder, die darauf sind. Und das Video.

»Zeig her!«

»Kathi, du *willst* das nicht sehen! Das ist ein verdammtes *Snuff-Video*! Das sind keine Special FX, kein Kunstblut! Da wird jemand echt umgebracht!«

Sie nickt. »Hast sicher recht«, sagt sie. »Ich habe mir gerade eine Pizzaschnitte gekauft. Die will ich nicht gleich wieder rauskotzen.«

Wir verlassen den Bahnhof und gehen – nein, rennen – im Nieselregen die Donaustraße entlang Richtung Polizeiinspektion. Wir haben es beinahe geschafft.

Nicht einmal hundert Meter vor der Polizeistation führt links eine Straße unter der Eisenbahn hindurch in Richtung der Autobahnauffahrt.

Ein schwarzer Mercedes-Sprinter-Kastenwagen kommt aus der Unterführung, bremst sich ein und bleibt abrupt direkt vor uns so stehen, dass wir fast gegen die Schiebetür des Wagens rennen. Aber nur fast.

Die Tür geht auf, und halb stolpern wir ins Innere des Vans, halb ziehen uns zwei Typen hinein, die sicher ohne Probleme durchs Casting bei *American Gladiators* gekommen wären. Sie packen uns an den Armen und drücken uns im Inneren des Laderaums unsanft auf den Boden.

Die Tür fällt zu, der Fahrer steigt aufs Gas, dreht um und fährt zurück auf die Autobahn.

Insgesamt sind vier Männer hinten im Wagen. Zwei halten uns fest, und die anderen beiden fesseln uns die Arme auf den Rücken.

Ich sehe weder die Gesichter genauer noch habe ich eine Chance gehabt, mir das Autokennzeichen zu merken.

Und dabei habe ich mich schon so auf die Osterferien gefreut!

Stattdessen lande ich wahrscheinlich selbst als Hauptdarstellerin eines Snuff-Movies im Darknet.

»Was wollen Sie von uns?«, schreit Katrin.

Kathi, sei nicht blöd, was werden sie schon wollen?

Einer der Männer durchwühlt meinen Rucksack und findet in der Außentasche das Handy.

Und ich Depp hatte zuletzt den Fotoordner geöffnet, damit sie auch ganz sicher sein können, dass ich die Bilder wirklich gesehen habe.

Dann spüre ich einen kurzen Stich in meinem Oberarm. Sekunden später geht das Licht aus.

Später am Abend / unbekannter Ort (Verzweiflung ist ein relativer Begriff)

irgendwann geht es auch wieder an (*das Licht*). Ich nehme mal an, dass ihr die folgende Szene so oder so ähnlich noch nie erlebt habt:

- Ihr wacht auf, habt keine Ahnung, was passiert ist, aber dafür habt ihr das Gefühl, euer Kopf würde zerspringen und ihr müsstet gleich kotzen.
- Der Raum hat die angenehme, heimelige Atmosphäre, die der Schlachtraum einer aufgelassenen Fleischerei halt hat, mit Fliesen an Wänden und Boden sowie eisernen Haken an der Decke.
- Paar dekorativ-rostbraune Blutflecken gibt's auch.
- Ihr seid an einen Sessel gefesselt.
- Eure Jeggings sind hochgeschoben und eure nackten Füße stecken in einem dieser billigen Plastikkübel, die man beim *Billa* mit so vielen Orangen anfüllen darf, wie reinpassen.
- Aber ätsch: Statt Orangen hat man so eine dickflüssige graue Masse hineingefüllt, die genauso riecht und sich auch genauso anspricht wie nasser Zement.

Wenn ihr etwas in dieser Art noch nicht erlebt habt: Macht euch nichts daraus.

Man muss das auch nicht unbedingt gehabt haben.

Also, ich sag einmal, es gehört ganz sicher nicht in die *Hundred-things-to-do-before-you-die*-Liste, und wenn schon, bitte an Stelle hundert.

(Before you die. Ist noch wem außer mir die Ironie an dem vorigen Satz aufgefallen?)

Katrin sitzt auf dem Sessel neben mir, gerade so weit weg, dass wir keine Chance haben, einander gegenseitig zu befreien. Ihr Kopf ist nach unten gesunken.

Sie ist noch nicht aufgewacht. Sie ist um einiges kleiner und zarter als ich, vielleicht wirkt das Betäubungsmittel bei ihr länger.

Ich schreie sie an, und sie zuckt zusammen. »Tini ...«, haucht sie völlig desorientiert.

»Kathi, wir sitzen ordentlich in der Scheiße!«, fällt mir nur zu sagen ein.

Sie schaut auf ihre schwarz bestrumpften Beine im Zementkübel, dann auf mich, sieht sich im Raum um und sagt: »Ja, du hast recht. Aushärtender Zement ist stark alkalisch, pH-Wert von elf Komma fünf bis zwölf. Da kann man richtige Verätzungen davon bekommen, und es ist furchtbar schlecht für die Haut. Ich werde total rissige Fersen kriegen und mir alle Strumpfhosen zerreißen.«

Kathi.

Manchmal kapier ich sie nicht.

»Ich glaub, wenn du am Grund der Donau liegst, sind zerrissene Strümpfe dein geringstes Problem, oder?«

Verzweiflung ist ein inflationär gebrauchter Begriff.

Man kann verzweifelt in der Waschmaschine nach dem zweiten Lieblingssocken suchen oder verzweifelt versuchen, in Stockerau nach 22 Uhr noch ein offenes Lokal zu finden.

Aber das ist nicht vergleichbar damit, wenn man verzweifelt über einen Ausweg nachdenkt, während man an einen Sessel gefesselt in einem alten Schlachthaus darauf wartet, bis der Beton, in dem man mit den Füßen steckt, hart wird.

Noch kann ich mit meinen Zehen wackeln.

»Also«, sagt Katrin. »Ich weiß nicht, wie spät es ist, aber um neun wollte ich mich mit meinem neuen Freund Leo treffen, und wenn ich nicht aufkreuze, checkt er sicher, dass was passiert ist und ruft die Polizei!«

Ich schau sie groß an; ich pack es einen Moment lang überhaupt nicht.

»WTF? *Dein* neuer Freund Leo?«, frage ich. »Meinst du *meinen* Ex-Freund Leo?«

»Also ich find ihn ganz süß. Tini, schau nicht so! Du wirst doch nicht womöglich eifersüchtig sein? Ihr seid seit über einem Monat nicht mehr zusammen!«

»Nein!«, stelle ich fest. »Eh nicht! Leo kannst du von mir aus behalten. *Ich* habe mit ihm Schluss gemacht, nicht er mit mir.«

»Ich weiß. Per WhatsApp. Echt taktvoll. Er hat's mir eh erzählt.«

»Ich wollte ihn nicht mehr sehen.«

Sie hat ja recht. Das gehört sich nicht. Ich hätte ihm damals vor einem Monat wenigstens eine SMS schreiben können. Aber WhatsApp ist so praktisch ...

»Kathi, eines kannst du vergessen: Leo ruft sicher nicht die Polizei. Wenn du nicht aufkreuzt, denkt er wahrscheinlich, du hast ihn sitzen lassen und hast schon längst einen anderen.«

»Danke. Sehr lieb. Du hast ja eine Super-Meinung von mir. Bin ich in deinen Augen wirklich so eine Schlampe?«

»So war es nicht gemeint. Ich wollte nur nicht, dass du dir zu viel Hoffnung machst. Außerdem – wie sollte die Polizei uns finden?«

»Handypeilung? Ich hab meins in der Rocktasche.«

»Machen sie nur auf richterliche Anordnung in begründeten Fällen. Nicht wenn ein Mädels nicht bei einem Date auftaucht. Außerdem ist Freitag Abend. Selbst wenn, dauert es länger, einen Richter aufzutreiben, der das unterschreibt, als Schnellzement zum Aushärten braucht.«

»Du baust mich echt auf.«

»Kathi«, sage ich bitter. »Was sollte ich denn sagen, um dich aufzubauen? *Es hätte schlimmer kommen können?*«

»Zumindest wollen sie keinen Snuff-Film drehen.«

»Das weißt du noch nicht. Ich kann übrigens meine Zehen nicht mehr bewegen.«

»Ich auch nicht mehr. Was glaubst du? Schmeißen sie uns in die Neue Donau? Oder in einen der Baggerseen im Marchfeld? Ich glaub, die sind noch ziemlich kalt um diese Jahreszeit, und ich friere doch so leicht!«

Irgendwie habe ich die ganze Zeit versucht, den Gedanken, dass man unsere Füße nicht in einen Zementblock eingießen wollte, nur um uns am Wegrennen zu hindern, sondern um uns – ganz wie in den billigsten, miesesten Mafia-Geschichten – am Grund irgendeines Flusses oder Sees zu versenken, in den hintersten Winkel meines auf Hochtouren arbeitenden Gehirns weggeschoben. Aber Katrin holt ihn von dort gnadenlos wieder in den Vordergrund.

»Ist das nicht scheißegal?«, frage ich.

Eigentlich habe ich mit meinem Leben abgeschlossen.

Okay, siebzehneinhalb Jahre sind eine schöne Zeit, und ich hab durchaus schon das eine oder andere erlebt. (*Über manches davon rede ich nicht so gerne.*)

Dabei war ich bis vor wenigen Stunden der Meinung, den Großteil des Lebens noch vor mir zu haben.

Aber was ist das?

Ich höre Lärm von draußen vor der Tür.

Schreie.

Kampfschreie.

Schmerzenschreie.

Weitere Kampfschreie.

Todesschreie?

Klingt wie eine Szene aus einem Film von *John Woo*.

Die Tür wird aufgerissen und eine kleine schwarze Gestalt wirbelt herein.

REALITY CHECK!

Ich meine, die Situation ist eh schon surreal genug, aber stellt euch das Ganze einmal so vor, als wär's ein Film von *Tarantino*:

Totale: Aufgelassene Fleischerei. Gekachelter Boden, geflieste Wände. Metallschienen und Haken an der Decke. Neonlicht. Kamera fährt langsam von hinten an zwei alte Holzsessel heran, auf denen ein dunkelblondes und ein schwarzhaariges Mädchen sitzen.

Musik: Irgendwas völlig Unpassendes, wie zum Beispiel *I Feel Good* von *James Brown*.

Close up: Siebzehneinhalbjähriges Mädels mit zerrauten, schulterlangen glatten Haaren, Nasenpiercing, nicht sehr attraktiv (*Selbsteinschätzung*), tränenverschmierte Wimperntusche, verzweifertes Gesicht.

Schwenk: Anderes Mädels, deutlich attraktiver, kleiner, zarter, kindliche Figur. Tiefschwarze, bis zur Taille reichende Haare, Gothic-Outfit, an jedem Finger ein Ring, schwarze Acrylnägel. Perfekt geschminkt (*keine Ahnung, wie sie das macht*).

Halbtotale: Kamera fährt an die Decke. Man sieht die gefesselten Mädchen, die an ihren Fesseln zerren (*Dramatik!*) und ihre Beine, die im Zement stecken. Kamera schwenkt zur Tür und zoomt auf die Türschnalle.

Totale, Super-Zeitlupe, ev. Bullet-Time: Drahtige kleine Asiatin, etwa zwanzig, schwarzer Ninja-Kampfanzug, langer schwarzer Zopf, Augenmaske, mit Katana in der Hand, wirbelt herein, läuft über Wände und Decke, macht einen Salto und landet vor den Mädchen.

Okay, wieder zurück in die Realität: Das mit Wänden und Decke war übertrieben. (*Aber nur das! Ehrlich!*)

Die kleine Asiatin schaut uns an. »Nehmt ihr ein Fußbad?«, fragt sie. Falls sie dabei böse grinst, können wir es unter ihrer Maske nicht sehen.

»Haha, witzig.«

Katrin und mir ist im Augenblick überhaupt nicht zum Lachen (*dabei haben wir zu dem Zeitpunkt die Leichen vor der Tür noch gar nicht gesehen*).

Ihr ist aber scheinbar auch nicht zum Lachen. »Wer seid ihr? Was macht ihr da? Was habt ihr mit denen zu tun?«

»Kann ich das erzählen, nachdem du mich befreit hast? Ich kann nämlich meine Zehen nicht mehr hin und her bewegen. Ich glaube, der Zement wird immer härter.«

»Wer sagt, dass ich euch *befreien* will? Wenn ihr zu denen gehört, muss ich euch auch beseitigen.«

Da war es wieder, das Wort *beseitigen*.

Ich starre auf das blutige Katana und muss schlucken. Kommt es heute wirklich immer noch schlimmer, als es schon ist, wenn man denkt, es geht nicht mehr?

»Denk doch nach!«, sagt Katrin zu der Ninja-Kämpferin. »Wenn wir zu denen gehören würden, würden sie uns dann im Baggerteich versenken wollen?«

»Was weiß ich? Vielleicht habt ihr zu ihnen gehört, wolltet sie verpfeifen, und sie mussten euch loswerden.«

»Wir sind unschuldig und ganz zufällig in irgendwas reingeraten!«, rufe ich.

»Ja«, sagt sie. »Genau das würde ich in deiner Situation auch behaupten. Aber ich glaube dir nicht.«

Sie tritt hinter mich. Ich sehe den Schatten des Schweretes, wie er sich auf mich zubewegt.

Das war's dann.

Großaufnahme: Langhaariger Kopf rollt langsam über den Fliesenboden. Als er direkt vor der Kamera liegenbleibt, zwinkert das linke Auge, und es ertönt aus dem Off ein gruseliges Boris-Karlov-Lachen.

Nein, keine Angst, war nur ein Witz.

Ich geb zu: Ich hab meinen eigenen Kopf schon rollen gesehen, doch stattdessen fühle ich plötzlich, wie die Fesseln locker sind und ich mich wieder bewegen kann.

Sie hat alle Stricke mit einem einzigen Schwerthieb durchtrennt und befreit als nächstes Katrin genauso schnell und mühelos.

Bei Fruit-Ninja hat die sicher einen tollen Highscore.

Schnell ziehe ich meine Füße aus dem Kübel. Also, ich versuche es wenigstens. Aber als ich die Beine hochhebe, hebt sich auch der Zementblock.

Scheiße.

Das Mädels im Ninja-Anzug tritt ein paarmal gegen die Seiten des Kübels, und dann fällt der halb erstarrte Betonklotz auseinander. Ich bin frei.

Ich glaub, ich war noch nie davor in meinem Leben so erleichtert (*und über danach rede ich lieber nicht*).

Anschließend kümmert sich unsere Befreierin um Katrin. Man hat ihr die Strumpfhosen angelassen, die jetzt mit einbetoniert sind. Aber die Ninja nimmt einfach eine Schere und schneidet die Strümpfe brutal unterhalb der Knie ab, sodass schließlich auch Katrin frei ist.

Wir folgen der Ninja barfuß über den kalten Fliesenboden hinaus in einen Vorraum, in dem sich ein Tisch, mehrere Sessel und ein tragbarer Musikplayer befinden. Schnapskarten liegen auf dem Tisch.

Unseren Bewachern war wenigstens gegen Ende ihres Lebens nicht langweilig.

Außerdem liegt Folgendes herum (*Aufzählung nicht unbedingt vollständig, Reihenfolge zufällig*):

- mein Rucksack, durchwühlt, aber komplett,
- die Leiche eines Mannes, Typ Bodybuilder,
- Katrins Handtasche, ebenfalls durchwühlt,
- die Leiche einer Frau, Typ Sekretärin,
- ein Paar ausgelatschte rote Converse (*gehören mir*),
- die Leiche eines Mannes, Typ Russenmafia,
- ein Paar schwarze Doc Martens (*gehören Katrin*),
- ein Kopf, den ich keiner Leiche zuordnen kann (*aber es muss wohl noch eine geben*).

Die kleine Mächtgern-Ninja heißt *Keiko*.

Sagt sie jedenfalls. Und ganz ehrlich: Warum sollte jemand, der gerade drei oder vier Menschen umgebracht hat, uns *nicht* den echten Namen sagen?

Eben.

Der Name 景子 bedeutet übrigens auf Japanisch ganz poetisch soviel wie *Lichtkind*.

Naja. Passt nicht ganz zum schwarzen Outfit.

Sie erklärt, dass wir unsere Füße gründlich abwaschen müssen, weil der Beton bei längerem Kontakt ziemlich ätzend ist.

Ja, das hat Katrin auch gesagt.

Im Schlachthaus gibt es große Waschbecken. Keiko hilft uns und gibt einen Schuss Essigreiniger ins Spülwasser, um den alkalischen Zement zu neutralisieren.

Für eine Profikillerin ist sie echt nett.

Wir nehmen unsere Sachen und ziehen die Schuhe wieder an. Als wir aus dem Gebäude treten, haben wir keine Ahnung, wo wir sind.

Im Freien nimmt Keiko das Tuch ab, mit dem sie ihr Gesicht verdeckt hatte. Sie ist nur wenig größer als Katrin, also einen halben Kopf kleiner als ich, und sehr hübsch. Sie hat die typischen mandelförmigen Augen und das rundliche Gesicht, aber irgendwie hat sie auch etwas Europäisches an sich. Wahrscheinlich ist sie nur halbe Japanerin.

Ich habe kein Handy mehr und keine Idee, wie spät es ist. Die Hoffnung, es jemals wiederzusehen, habe ich längst aufgegeben. Wenigstens hat es zu regnen aufgehört, aber saukalt ist es immer noch.

»Halb zwölf«, meint Katrin, als sie auf ihr *iPhone* schaut. »Scheiße, Leo wartet seit zweieinhalb Stunden auf mich.«

»Der wartet sicher nicht mehr«, stelle ich fest.

»Ich kann euch nach Kagran zur U-Bahn bringen«, meint Keiko lächelnd. Ihr schwarzer *Nissan GT-R* steht vor dem aufgelassenen Schlachthof.

Ich muss dazusagen, dass ich wahrscheinlich das einzige Mädels in meiner Schule bin, das sich so weit für Autos

interessiert, dass es einen Nissan von einem Porsche unterscheiden kann. Obwohl ich noch keinen Führerschein habe – und wohl auch nicht mehr dazu kommen werde, einen zu machen. Was ich auch weiß: Die Kiste kostet schlappe hunderttausend Euro.

Keiko scheint einen recht lukrativen Job zu haben.

»Ich nehme an, du erzählst uns eh nicht, in was wir da hineingeraten sind«, vermute ich.

»Nein«, erklärt sie kategorisch. »Am besten vergesst ihr alles, was seit heute Nachmittag passiert ist, und sagt zu niemandem ein Wort darüber, verstanden?«

Ich nicke. »Leicht gesagt, einfach vergessen! Du hast nicht vielleicht so ein Blitzdings wie bei *Men in Black?*«

Sie hält sich die Hand vor den Mund.

Das tun Japanerinnen, wenn sie lachen müssen.

»Eine Taschenlampe hätte ich im Handschuhfach.«

Wird wenig bringen.

Wir steigen ins Auto. Katrin klettert nach hinten auf den Rücksitz, weil sie doch deutlich kleiner ist als ich, und so geil die Kiste auch sein mag – viel Beinfreiheit für die Passagiere im Fond gibt es nicht.

Keiko gibt Gas, und wir werden in die Sitze gepresst.

»550 PS«, meint die Japanerin lapidar. »Null auf hundert in zwei Komma acht Sekunden.«

Wir fahren mit siebzig oder achtzig Sachen über die Erzherzog-Karl-Straße Richtung U-Bahn. Katrin und ich diskutieren, wo wir heute schlafen sollen, denn Zug nach Stockerau kriegen wir keinen mehr.

»Goran wäre eine Möglichkeit«, meint Katrin. »Der ist um die Zeit normalerweise schon zu high, als dass er noch was bei uns probieren würde.«

»Der ist doch sicher nicht daheim sondern im *Flex*.«

»Wir könnten auch die Nacht durchmachen.«

Sie hat recht. Ich kann nach all dem wahrscheinlich sowieso kein Auge zumachen. Ich fühle mich so aufgekratzt wie nach drei Dosen Red Bull mit Wodka.

Als Keiko uns beim Donauzentrum aussteigen lassen will, habe ich ein verdammt schlechtes Gefühl.

»Die haben meinen Rucksack durchsucht«, sage ich.
»Auf dem Innenfach ist ein Label mit meiner Adresse.«

Keiko schaut mich an und nickt. »Du meinst, sie könnten es nochmal probieren? Gut möglich. Kommt lieber mit zu mir. Ich werde telefonieren. Dann sag ich euch, wie es weitergeht.«

Sie blinkt, steigt aufs Gas und ordnet sich wieder in den Verkehr ein.

Wir fahren über die Reichsbrücke. Ich lehne mich zurück und schaue gedankenverloren hinauf auf die vorbeiziehenden Straßenlampen.

Die blaue Pille, bitte.

Ich will raus aus diesem schrägen Traum.

(Falls ihr nicht wisst, was ich mit der blauen Pille meine, schaut euch den Film Matrix an. Sollte man gesehen haben.)

Lassallestraße, Praterstern, Nordbahnstraße, Heinestraße, Taborstraße, Obere Augartenstraße ...

Sie drückt auf eine Fernsteuerung, und das Tor einer Garage in einem Altbau in der Nähe des Augartens öffnet sich. Der Wagen fährt hinein, ein Aufzug bringt uns mit dem Auto nach unten in den Keller. Wir steigen aus und nehmen einen anderen Lift, der uns direkt hinauf in ein Penthouse bringt.

Ich pfeife leise durch die Zähne. Die Killerin hat Stil. Hier sieht es aus wie in einem japanischen Teehaus. Trennwände aus Papier. Reisstrohmatten am Boden. *Shodō*-Bilder (das sind diese japanischen Kalligraphien) an den Wänden.

Keiko verschwindet im Bad und tauscht ihr Ninja-Outfit gegen einen Seidenkimono mit Drachentmotiv.

Mein Gott, wie klischeehaft.

Aber das ist schon völlig egal.

Ich habe sowieso seit heute, 17:10 Uhr in Floridsdorf, das Gefühl, mitten in einem Film oder – seit wir Keiko getroffen haben – einem *Anime* gelandet zu sein.

23:45 Uhr / Penthouse im zweiten Bezirk
(Tee ganz ohne Zeremonie)

Keiko telefoniert auf Japanisch mit irgendwem. Ich würde viel dafür geben, wenn ich wüsste, was hier gespielt wird und warum ein harmloser Zusammenstoß mit einem anderen Passanten am Bahnhof Floridsdorf mein Leben und meine Zukunft von einem Moment auf den anderen zerstört hat. Und leider auch die von Katrin, die mit der Sache nichts zu tun hat, abgesehen von dem Pech, mit mir befreundet zu sein.

Sie hat sich auf einer Reisstrohmatten zusammengerollt und schnarcht leise vor sich hin. Die Glückliche! Ich glaube nicht, dass ich ein Auge zumachen kann.

Ich habe noch nicht viel über Katrin geschrieben, und das will ich nachholen, weil sie das wirklich verdient hat.

Katrin war immer eine bessere Schülerin als ich. Außerdem habe ich stets das Gefühl, dass sie alles schon weiß, bevor ich noch den Suchbegriff in der Wikipedia eingetippt habe. Und sie bleibt in den schlimmsten Situationen erstaunlich ruhig.

Sie ist um einiges kleiner und zarter als ich. Ihre Figur ist die einer Vierzehnjährigen, und wenn sie keine Pushups tragen würde, könnte man sie auch für einen Buben halten.

Alle glauben, dass sie sich zu ihrem Gothic-Outfit passend weiß schminkt, aber sie ist wirklich immer so blass.

In ihrem Kleiderkasten gibt es eine einzige Farbe, und die ist schwarz. *(Also das stimmt nicht ganz, aber dazu später.)*

Alles an ihr ist schwarz: Die glatten Haare, die nie strähnig aussehen im Gegensatz zu meinen und ihr bis zur Taille reichen. Ihre schmalen Lippen sind meist schwarz geschminkt, und die künstlichen Acryl-Fingernägel sind sowieso schwarz wie die Nacht.

An jedem ihrer Finger trägt sie mindestens einen Ring, und um ihren Hals baumeln stets mehrere Anhänger aus Silber: ein Ankh-Kreuz, ein in einen Schmuckrahmen

gefasster Maria-Theresien-Taler, ein kleines Pentagramm und ein Totenkopf.

Katrins Eltern sind offenbar stinkreich. Jedenfalls habe ich immer den Eindruck, dass Geld für meine Freundin etwas ist, was man einfach hat. Wenn man keines mehr hat, geht man mit der Prepaid-Mastercard – die offenbar von den Eltern automatisch aufgeladen wird, sobald das Guthaben unter fünfhundert Euro sinkt – zum Automaten und holt sich schnell mal welches.

Die Eltern finanzieren ihr auch schon seit drei Jahren eine eigene Altbauwohnung in Stockerau. Damals war Katrin noch nicht einmal fünfzehn!

Dafür habe ich ihren Vater und ihre Mutter noch nie persönlich gesehen, weil sie immer auf irgendwelchen Geschäftsreisen sind und derzeit in Miami leben. Manchmal habe ich mich schon gefragt, ob sie überhaupt merken würden, wenn ihre Tochter nicht mehr da wäre.

Ja, an der Kreditkartenabrechnung!

Katrin ist aber auch nicht das typische verwöhnte, wohlstandsverwahrloste Bobo-Mädel. Sie gibt nie mit dem Geld ihrer Eltern an und lebt eigentlich sehr bescheiden.

Die Schule hat sie nach der sechsten Klasse abgebrochen und, ehrlich gesagt, weiß ich nicht, was sie so den ganzen Tag macht. Wahrscheinlich sitzt sie daheim vor dem Computer und surft in der Wikipedia.

Ich glaube, schuld ist unsere Deutschprofessorin. Ich muss dazusagen: Katrin war echt gut in Deutsch. Sie kann auch wunderschöne poetische Gedichte schreiben und liest unheimlich viel, und dann versaut ihr die bescheuerte Professorin das Zeugnis mit einem Fünfer, weil sie solche Dinge wie Gedichtanalysen und Versmaße nicht kann.

Daraufhin hat sie beschlossen, dass man das, was man im Leben wirklich braucht, eh nicht in der Schule lernt, sondern im Internet.

Ich mag sie. Irgendwie beneide ich sie und bewundere sie. Nicht wegen dem Geld, sondern weil sie für mich ist,

wie eine Gothic-Ausgabe von Pippi Langstrumpf: *Ich mach mir die Welt, widewide wie sie mir gefällt.*

Wenn ich lesbisch wäre, wäre Katrin genau mein Typ. Um ehrlich zu sein, haben wir früher auch schon ein bisschen miteinander rumgemacht, geknutscht und ein paar Sachen ausprobiert, aber so ganz war's das dann doch nicht. Eigentlich stehen wir beide schon auch auf Jungs. (*Blöderweise auf genau den gleichen Typ.*)

Katrin hat sogar den Titelsong von Pippi Langstrumpf als Klingelton auf ihrem Handy. Genau dieser reißt mich jetzt abrupt aus den Gedanken.

Sie schläft so fest, dass sie es nicht hört.

Ich schaue aufs Display.

Leo. Das hat mir gerade noch gefehlt.

Wie hebt man bei einem blöden iPhone ab? Ach ja.

»Tina. Katrin schläft«, sage ich.

»He, das ist cool«, antwortet er. »Ich will meine Freundin und erreiche meine Ex. Ist Katrin-Schatz in deiner Wohnung? Wir hätten uns treffen sollen!«

»Nein, Katrin-Schatz ist nicht bei mir.«

Wo ist nochmal die App, mit der man das Handy des Gesprächspartners in die Luft sprengen kann?

»Wir sind in der Wohnung einer Ninja-Killerin, die uns vor Leuten gerettet hat, die heute ein Snuff-Video gedreht haben und uns mit Beton an den Füßen versenken wollten«, sage ich.

»Ha-Ha-Ha!«, erwidert er gedehnt. »Und was habt ihr geraucht?«

»Leo, sie ruft dich morgen zurück«, sage ich kühl und drücke auf Auflegen.

Katrin räkelt sich auf der Matte. »War das mein Schatzi?«

Ich nicke. »Ja. Ich hab *deinem Schatzi* gesagt, du rührst dich morgen bei ihm.«

Sie setzt sich auf. »Ich glaub, nach dem, was passiert ist, kann ich kein Auge zumachen.«

»Kathi, du *hast* schon geschlafen! So, dass du nicht mal das Telefon gehört hast.«

Keiko kommt mit einem Tablett zu uns und serviert uns Tee in Schalen. Ganz ohne aufwändige Zeremonie.

Es ist – was sonst – japanischer Grüntee.

Wobei: Grüntee ist bekanntlich nicht Grüntee. Gerade in Japan kennt man da die unterschiedlichsten Sorten und vor allem Qualitäten.

Für die klassische Teezeremonie braucht man Matcha – zu feinem Pulver gemahlenen Tee, der in der Tasse mit einem Bambusbesen schaumig geschlagen wird. Aber, wie gesagt, wir bekommen den Tee ohne Zeremonie.

Das hier ist Genmaicha. Ein Grüntee, veredelt mit gerösteten Reiskörnern. *(Den habe ich recht gern, den gibt es auch immer, wenn ich bei meiner zweitbesten Freundin Lena zu Besuch bin.)* Der Tee erhält durch den Reis ein recht starkes, etwas rauchig-malziges Aroma.

Dadurch merkt man dann auch nicht einmal, wenn zwei Rohypnol pro Tasse darin aufgelöst sind.

Wir sind so was von dämlich, dass wir uns einer Profikillerin anvertrauen.

Samstag, 8. April

16:30 Uhr / meine Wohnung in Stockerau
(Hoffnung, alles nur geträumt zu haben)

Uerschlafen ziehe ich die Decke meines *Hello-Kitty*-Bettzeugs über mich, wälze mich von einer Seite auf die andere und will noch eine Runde weiterdösen. Es ist sicher noch total früh am Morgen.

Moment. Irgendwas stimmt nicht.

Also, der Reihe nach. Ich bin in meiner Wohnung – genauer gesagt in der Wohnung, die offiziell noch meiner Oma gehört – in Stockerau und habe den quergestreiften Pyjama an, den ich zuletzt getragen habe.

Katrin liegt neben mir und trägt meinen Lieblingspyjama: den mit den *Minions* Bob, Stuart und Dave drauf. Den hätte ich ihr freiwillig niemals geborgt. Ärmel und Hosenbeine sind ihr außerdem viel zu lang.

Meine Jeggings, mein T-Shirt und mein Hoodie hängen ordentlich gefaltet über der Sessellehne. (*Mach ich nie!*)

Auch Katrins Sachen sind säuberlich zusammengelegt. (*Macht sie schon gar nicht. Bei ihr liegt alles am Fußboden herum.*)

Es ist helllichter Tag. Die altmodische Wanduhr meiner Oma zeigt schon halb fünf am Nachmittag.

Ich rüttle Katrin an den Schultern, und sie grunzt etwas Unverständliches. Dann kriegt sie endlich die Augen auf und murmelt: »Ich sag dir, ich hab noch nie so etwas Schräges geträumt.«

Ich stehe auf und gehe aufs Klo. Dann stelle ich mich kurz unter die Dusche und putze die Zähne.

Meine Füße jucken, und die Haut ist leicht gerötet. Ich schmiere sie mit meiner Antihistamin-Creme ein, dann gehe ich zurück ins Schlafzimmer.

Katrin räkelt sich noch immer verschlafen in meinem Bett und schaut mich ratlos an. »Sag mal ...«

»Ja?«

»Weißt du, wie ich zu dir gekommen bin? Kann mich gar nicht erinnern, wo ich gestern war und dass ich so viel getrunken habe. Muss den totalen Filmriss gehabt haben.«

Diesmal bin ich diejenige, die auf cool spielt. »Geh ins Bad, nimm die Antihistamin-Creme auf dem Waschtisch und schmier dir die Füße ein. Beton hat nämlich einen pH-Wert von elf Komma fünf bis zwölf. Das ist furchtbar schlecht für die Haut.« (*Weiß ich eh von Katrin selbst.*)

Sie setzt sich kerzengerade auf und schaut mich mit ihren riesigen Augen an. »Du meinst, das war kein Traum? Wir haben das *wirklich* erlebt?«

Ich atme tief durch. »Mein Handy ist weg. Meine Füße jucken. Ich habe keine Ahnung, wie wir beide in meine Wohnung kommen. Das Letzte, an was ich mich erinnere, ist eine Tasse Grüntee bei Keiko.«

Katrin schwingt ihre Beine aus dem Bett. »Oh wie peinlich!«, sagt sie. »Hello-Kitty-Bettzeug ist ja schon schlimm genug, aber wie kann man nur einen Pyjama mit Minions tragen?«

Ich schleudere den Kopfpolster nach ihr und verfehle. (*Zielen konnte ich noch nie gut.*) »Das ist mein Lieblingspyjama, also sag jetzt nichts Falsches mehr!«

»Ja, ja, schon gut. Wir müssen ja nicht bei *allem* den gleichen Geschmack haben!«, grinst sie.

Haben wir eh nicht. Katrin trägt normalerweise nur lange schwarze Nachthemden, und im Winter hat sie meist einen Pyjama mit Totenköpfen an.

Sie wirkt etwas ratlos. »Willst du zur Polizei gehen?«

Ich schüttele den Kopf. »Ohne Beweis für das, was wir erlebt haben? Mit einem Cocktail aus THC-Metaboliten, der Betäubungsspritze im Auto und Schlaftabletten, die uns Keiko in den Tee gemischt hat, im Blut? Unsere Aussagen werden sie sicher ernst nehmen!«

Sie geht ins Bad und duscht.

Das wird jetzt wieder länger dauern.

Inzwischen denke ich fieberhaft nach, was ich als Nächstes tun soll. Beim Handyprovider anrufen und meine Nummer sperren lassen? Ersatz-Sim-Karte holen und ein neues Gerät kaufen? Ohne mein Handy bin ich ein halber Mensch!!!

Fehlanzeige.

Es ist mittlerweile kurz nach fünf. An einem Samstag. Bis sechs schaffe ich es nicht mehr in die SCN. Also ein Wochenende ohne Handy.

Überlebt man das? Schwer zu bezweifeln.

Hätte ich überhaupt genug Geld für ein neues Telefon?, frage ich mich. (*Gut, ich könnte Katrin anschnorren ...*) Ich krame im Rucksack nach meiner Geldbörse und ...

Das gibt's nicht!

Meine Hand ertastet ... MEIN HANDY!

Ich ziehe es heraus. Es ist wirklich meines!!!

Also doch alles nur ein blöder Traum?

Ich hole mir frische Sachen aus dem Kleiderkasten. Dann setze ich mich zum Computer.

Katrin ist noch immer im Bad, klar.

Während das Gerät hochfährt, schaue ich aufs Handy. Im E-Mail-Ordner sind nur Newsletter und Werbung. Aber auf dem Homescreen ist ein neues Icon!

Was zum Teufel ist *Telegram*?

Mein Notebook ist mittlerweile hochgefahren, und ich google danach: ein angeblich abhörsicherer Messaging-Dienst wie WhatsApp, entwickelt von den Russen.

Endlich kommt Katrin aus dem Bad. Ich hätte darauf wetten können, dass sie wie immer perfekt gestylt und geschminkt ist.

»Ich weiß, du hältst mich jetzt für völlig bescheuert, aber ich hab gerade mein Handy im Rucksack wiedergefunden«, sage ich.

Sie schaut ungläubig. »WTF? Aber das hast du doch ...«

»Ja, hab ich. Aber jetzt ist es wieder da. Wahrscheinlich hat Keiko so nebenbei alle anderen Bösen auch noch mit

dem Schwert umgebracht, während wir friedlich geschlafen haben, hat das Handy zurückgeholt und uns hierher gebracht.«

»Glaubst du *echt*?«

Ich zucke mit den Achseln und sage nichts. Ich weiß nämlich *echt* nicht mehr, was ich glauben soll.

Und vor allem: was ich glauben *will*.

Ich versuche wieder **zusammenzufassen (Version 1.1)**:

- Irgendjemand hat eine Japanerin zu Tode gequält und das Ganze fotografiert und gefilmt (*mutmaßlich Partei 1*).
- Jemand anderer hat uns entführt und wollte uns zu den Fischen schicken (*mutmaßlich Partei 2, arbeitet möglicherweise für Partei 1*).
- Eine knapp zwanzigjährige Ninja (*welcher Europäer kann schon das Alter einer Japanerin richtig schätzen?*) hat uns befreit, die Angehörigen der Partei 2 gekillt, uns mit zu sich genommen und dort betäubt (*arbeitet möglicherweise für eine Partei 3, sicher nicht für Partei 2, könnte aber auch für Partei 1 arbeiten, wenn Partei 2 nicht für Partei 1 arbeitet*).
- Irgendwer hat uns wieder nach Hause gebracht.
- Es gibt aber keinen (!) Beweis für alles das, was passiert ist.
- Sogar mein Handy ist wieder da.

Beide zucken wir zusammen, als es an der Tür läutet.

Varianten, die wir kurz durchdenken:

- unter dem Bett verstecken (*wenig sinnvoll*)
- aus dem Fenster klettern (*im dritten Stock?*)
- Tür öffnen. Hoffen, dass *keine* Killer davor stehen.

Irgendwie bleibt uns eh nur die dritte Möglichkeit. Ich lege die Kette vor und mache vorsichtig einen Spaltbreit auf.

Draußen steht Leo!

17:45 Uhr / meine Wohnung in Stockerau
(Auftritt Prinz Charming *nicht*)

Fr macht einen besorgten Gesichtsausdruck. »Na endlich! Gott sei Dank!«, sagt er. »Hörst du dein Handy nicht, Katrin?«

»War auf lautlos. Komisch. Ich stelle den Ton nie ab.«

»Das hat sicher Keiko gemacht«, vermute ich. »Wahrscheinlich wollte sie nett zu uns sein und hat sich gedacht, wenn sie uns schon betäubt, sollen wir wenigstens ausschlafen können.«

»Kann ich reinkommen?«, fragt Leo.

»Ungern«, erwidere ich, öffne dann aber doch.

Leo habe ich auch noch nicht beschrieben. Er ist dreiundzwanzig und arbeitet abends als DJ in einem Lokal in der Donaustadt, wo das Publikum am liebsten *Helene Fischer* und *DJ Ötzi* hört. *Echt!*

Tagsüber hat er meist frei, wenn er nicht irgendwelche Gelegenheitsjobs wie *Uber-Fahrer* oder *Foodora-Zusteller* macht. Er ist muskulös, ungefähr 1,75 m groß, hat einen Bürstenhaarschnitt und trägt praktisch immer weiße Hugo-Boss-T-Shirts, schwarze Lederjacke, schwarze Jeans und Cowboyboots. (*Vielleicht hätte ich ihn doch nicht Katrin überlassen sollen. Aber jetzt ist es zu spät.*) An sich schaut er sehr gut aus und ist vom Typ her eh mein Traummann. Abgesehen davon, dass er raucht und mich, wie schon erwähnt, zu Sachen beim Sex überreden wollte, die ich nicht mit ihm machen wollte. Ach ja – und dass er den Großteil seiner Freizeit am Fußballplatz von *Rapid* oder vor dem Fernseher bei Sportsendungen verbringt.

Ich gehe in die Küche, nehme drei *Ristretto*-Kapseln aus der Schachtel und mache für jeden von uns einen starken Nespresso, während Leo versucht, aus Katrin rauszukriegen, was los war. Sie druckst nur herum und erzählt nichts.

Als ich mit dem Kaffee komme, berichte ich: »Ich hab's eh schon am Telefon gesagt. Man hat uns gestern entführt,

wollte uns Betonstiefel anziehen, und eine Ninja-Killerin hat uns gerettet.«

»Glaub ihr kein Wort«, sagt Katrin. »Sie war bekifft.«

»War ich nicht. Außerdem kiffe ich gar nicht. Ich habe *noch nie* einen Joint geraucht. Immer nur ein paar Züge bei Freunden geschnorrt.«

(Der siebzehnte Geburtstag zählt nicht oder? Ich mein, einmal ist keinmal ... Außerdem war mir nachher eh kotzübel.)

»Also, was war wirklich? Ihr zwei wart zusammen und du hast auf das Date mit mir einfach vergessen, stimmt's?«

Ich resigniere. Irgendwie wehre ich mich dagegen, einfach alles zu vergessen und so zu tun, als hätte es die unglaublichsten und aufregendsten acht Stunden meines bisherigen Lebens nie gegeben.

Denn: Ja, ich habe Scheißangst gehabt.

Aber: Irgendwie war ich noch nie so auf Adrenalin wie in der letzten Nacht.

Und das war echt ein Wahnsinns-Flash.

Leo, der Arsch, umarmt und küsst Katrin.

Natürlich vor meinen Augen. Er legt es darauf an, mich eifersüchtig zu machen. Nicht dass ich ihm nachweine ...

... also jedenfalls nicht besonders ...

... aber trotzdem ist es bitter zu sehen, dass Katrin nicht alleine ist mit dem, was passiert ist.

Ich schon.

»Komm«, sagt er zu ihr. »Lassen wir Tina jetzt alleine, die will ganz bestimmt ihre Ruhe haben und die Einsamkeit genießen.«

Ich könnte ihn umbringen.

»Danke für den Kaffee, Tina. – Auf was hast du denn Lust, Schatzi? Pizza? Kebab?«

»Fahrn wir zum Mäcki.«

»Okay.«

Ehrlich: Wenn *mein* Boyfriend mich zum Essen einladen würde und mir die Wahl ließe, würde ich Mexikanisch oder Japanisch wählen.

Gut – einladen und Leo, das passt sowieso nicht zusammen; ich kann mich an kein einziges Mal erinnern, wo wir nicht getrennt gezahlt hätten. Aber für Katrin spielt Geld eh keine Rolle, und was das Essen angeht, hat sie überhaupt keinen Stil.

Wahrscheinlich ist es so, dass man das bevorzugt, was man nicht sowieso immer schon gehabt hat. Oder: Das Gras ist stets grüner auf der anderen Seite. Ich vermute mal, ihre stinkreichen Eltern haben Katrin schon als Baby mit Hippgläschen in der Geschmacksrichtung Kaviar-Avocado und mit feinstem norwegischem Lachspürree gefüttert, bis sie kotzen musste. Und jetzt bringt sie das Zeug nicht mehr runter und liebt Junk Food.

Die beiden gehen, und ich bleibe alleine in der leeren Wohnung zurück.

18:10 Uhr / meine Wohnung in Stockerau (Tina allein zu Haus)

Kaum haben sie die Tür hinter sich geschlossen, schmeiße ich mich aufs Bett, vergrabe das Gesicht im Kopfpolster und heule. Es war einfach zu viel. Das Video geht mir noch immer nicht aus dem Kopf.

Unsere Entführung.

Ich muss an die Leichen im Schlachthaus denken.

Leo küsst Katrin.

Ich frage mich, ob ich vielleicht doch nicht Schluss machen hätte sollen.

Ich war nie gern allein. Seit meine Oma vor einem halben Jahr ins Heim gekommen ist, halte ich es daheim nur aus, wenn ich laut Musik laufen habe oder wenn eine Freundin bei mir ist.

Wobei: Viele Freundinnen hab ich nicht.

Katrin, klar. Wir sind wirklich sehr gut befreundet, und ich bin fast täglich bei ihr zu Besuch oder sie bei mir.

Dann ist da noch Lena, auch wenn sie eine Spinnerin ist. Sie treffe ich vielleicht einmal die Woche, und sie erzählt mir dann immer die neuesten Verschwörungstheorien.

Früher hatte ich auch noch mehr Kontakt zu Lenas bester Freundin Pia, aber seit die einen festen Freund hat, sehe ich sie nur mehr in der Schule. Außerdem ist Pia noch verrückter als Lena und glaubt an Sachen wie Schutzengel, Tarotkarten, Pendeln, Wahrsagen und so. (*Ziemlich krass. Aber gut, jeder hat so seine Hobbies.*)

Ich schiebe ein Album mit Chillout Grooves von der *Tunguska Electronic Music Society* in die Anlage und setze mich zum Notebook. Daneben liegt das Handy.

Warum installiert man eine App auf meinem Gerät, wenn nicht, um mit mir Kontakt aufzunehmen?

Ich drücke auf das Telegram-Icon, einen Papierflieger in einem blauen Kreis.

Eine Nachricht von Telegram. »Neu in Version 3.17 ...«

Die lese ich mir jetzt nicht durch.

Und eine Nachricht von einer gewissen Keiko Fujiwara:

Hi Tina! Melde dich, wenn du nicht weiter weißt oder Hilfe brauchst. 04:17

Okay, ich weiß jetzt wenigstens, wer die App installiert hat. Das alles lässt mir keine Ruhe. Ich tippe:

ich komm mit dem allen nicht klar
bräuchte dringend wen zum reden. 18:22 ✓✓

Was ist los? Bist du in Gefahr? 18:26

nein bin daheim bin total fertig bin nicht
gewohnt dass man mich umbringen will
und leichen zu sehen. 18:28 ✓✓

Ja, das ist hart beim 1. Mal 18:30

du kannst leicht reden
ich glaub für dich ist das alltag 18:31 ✓✓

Das war nicht immer so. Ich mache das auch nicht gern. Du schätzt mich falsch ein. 18:32

tut mir leid
ich glaub ja nicht dass du ja sagst
aber kann ich mich mit dir treffen? 18:34 ✓✓

Warum nicht. Ich hol dich ab. 18:40

weißt du denn wo ich wohne? 18:41 ✓✓

xD Wer glaubst du denn hat dich nach Hause gebracht? Bin in 30 Minuten bei dir. 18:44

ok bis dann 18:45 ✓✓

Ja, ich weiß. Ich bin so blöd. Auch wenn ich mir bewusst bin, dass ich mit meinem Leben spiele: Ich muss mehr herausfinden. Ich will, nein, ich *muss* wissen, was läuft.

Und Keiko hat mir ja immerhin angeboten, sie zu kontaktieren und mir extra einen Messaging-Client installiert.

Ich gehe ins Bad und schaue in den Spiegel.

Meine Haare schauen furchtbar aus.

Ich hasse sie. Egal, was ich mache, sie wirken chaotisch und machen nie, was ich will.

Ich ziehe mir nur schnell einen Lidstrich und male die Augenbrauen nach.

Ich wische alles wieder weg und probiere es nochmal.

Wieder asymmetrisch.

Liegt vermutlich an meinem Gesicht.

Egal, ich gehe nicht auf ein Date.

Schwarze Wimperntusche und etwas Rouge noch auf die Wangenknochen, denn ich schaue furchtbar blass aus.

Ich schlafe zu wenig, das ist es.

Blue Jeans, T-Shirt? Nein, immerhin gehen wir wahrscheinlich in ein Lokal was essen, und nach dem, was ich von Keikos Wohnung gesehen habe, wird es nicht das Schnitzelhaus werden. Das wäre nicht ihr Stil.

Also doch lieber die hautenge schwarze Jean, deren Knopf ich nur zubringe, wenn ich die Luft anhalte. Meine rote Bluse und die Secondhand-Humana-Designerjacke passen halbwegs dazu.

Okay. Geht so.

Sie verspätet sich um ein paar Minuten. Als sie sich mit dem schwarzen GT-R vor dem Haus parkt, schickt sie mir eine Nachricht. Ich renne runter.

*19:30 Uhr / beim Griechen in Stockerau
(Etwas Licht ins Dunkel, aber nur etwas ...)*

Keiko trägt einen gerade geschnittenen schwarzen Rock und eine weiße Seidenbluse, dazu schwarze Lackpumps mit Keilabsatz. Ihre Haare sind zu einem strengen Dutt hochgesteckt, in dem zwei Haarnadeln stecken.

Wenn ich nicht wüsste, dass sie es ist, würde ich in ihr niemals die Ninja vom Vorabend erkennen.

»Hi«, grüße ich. »Du schaust so ... anders aus.«

»Ich gehe nicht im *Shinobi shozuku* am Abend aus, oder hast du das geglaubt?«

»Nein ... ich meine, im *was*?«

»*Shinobi shozuku*. Der Kampfanzug eines *Shinobi* oder Ninja.«

»Ach so.«

Muss man nicht wissen, oder?

»Aber dein Katana liegt doch im Kofferraum?«

»Brauch ich nicht. Die Haarnadeln sind mit *Tetrodotoxin* vergiftet, und ich hab den dritten Dan. Wohin fahren wir?«

»Tetro ... was«, frage ich verwundert.

»Kugelfischgift. *Fugu*. Sicher schon gehört, oder?«

»Ja, soll ziemlich tödlich sein.«

»Was magst du essen? Wohin fahren wir?«

»Keine Ahnung. Es gibt hier einen Chinesen ... «

»Ich verabscheue China-Restaurants«, stellt Keiko fest.
Das hätte ich mir denken können.

Sie tippt was in ihr Handy, sucht mit Google Maps.
»Okay«, sagt sie. »Zum Griechen. Ich liebe Gyros.«

Damit hätte ich nicht gerechnet.

Wir fahren ins Zentrum. Sie parkt am Rathausplatz und wir gehen die paar Meter zu Fuß.

Wenn ich sie anschau, wie sie vor mir geht, komme ich mir trotz meines Versuchs, halbwegs elegant zu wirken, wie ein hässliches Entlein vor.

Vielleicht ruinieren aber auch nur meine roten Chucks den Eindruck. Aber was hätte ich sonst anziehen sollen? High Heels, mit denen ich nicht gehen kann? Riemchensandalen bei 13 Grad plus? Braune Uggs? No way!

Die Frau hat einen durchtrainierten Traumbody und sieht todschick aus. (*Tod-schick. Das sollte jetzt originell sein.*)

Wir setzen uns. Sie bestellt einen Gyros-Teller und ein Tsatsiki, und ich nehme einmal Souvlaki.

Während wir auf die Getränke warten, lächelt sie mir zu und fragt: »Was denkst du?«

Wenn Japanerinnen lächeln, heißt das nicht, dass sie dich mögen, Tina! Japanerinnen lächeln immer.

Ich seufze. »Kann ich ehrlich zu dir sein?«

Sie nickt, während der Kellner die Getränke serviert.

»Ich weiß nicht, warum ich ausgerechnet zu einer Frau, die Leute umbringt, Vertrauen habe, aber ich habe niemanden zum Reden.«

»Warst du schon bei der Polizei?«

Ich nippe an meinem *Almdudler*. »Die würden mir nicht glauben! Keiko, ich will wissen, wo ich hineingeraten bin!«

Sie nimmt einen Schluck vom Griechischen Bergtee.
»Weißt du, es wäre besser, wenn du nicht fragen würdest. Ich habe schon gesagt, dass du alles vergessen solltest.«

»Ich weiß.«

Sie nickt. »Aber du bist unbelehrbar, dickköpfig, starrsinnig, nicht wahr?«

Verdammt, wie hat sie mich nur so schnell durchschaut?

»Okay. Du willst es also wissen. Du hast die Bilder auf dem Handy meines Vaters gesehen ...«

Ich schlucke. »Dein ... dein Vater?«, stammle ich. »Bin ich mit ihm zusammengestoßen?«

Habt ihr euch schon jemals darüber Gedanken gemacht, dass es Dinge gibt, die so lächerlich unwahrscheinlich sind, dass man sie für völlig unmöglich hält, und die trotzdem passieren? Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass jemand, der solche Bilder am Handy hat, ausgerechnet an dem Tag von einem Mädel niedgerannt wird? – 0,01 %?

Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass dieses Mädel ausgerechnet den exakt gleichen Typ von Handy mit der gleichen Schutzhülle besitzt? – 0,001 %?

Und dass dieses Mädel sich dann runterbückt und das falsche Handy einsteckt? – Okay, das sind immerhin 50 %.

Das muss man jetzt irgendwie multiplizieren, und ich spare mir die Mühe. Andererseits: Lenas Tante war 2004 auf Urlaub in Thailand und ist bei dem Tsunami gestorben. Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass jemand unter 10.000 möglichen Zielen – Karibik, Rotes Meer, Dubai oder was auch immer – ausgerechnet dieses auswählt? Und dass sie gerade dort ist, wenn einmal in hundert Jahren ein riesiger Tsunami die Küste trifft? Eben. Und so Dinge passieren trotzdem. Pech. Schicksal. Zufall. Man kann es nennen, wie man will.

»Ja.«

»Und diese Fotos und das Video?«

Keiko atmet tief durch. »Hat man ihm geschickt. Die Botschaft war eindeutig: Wenn du uns nicht gibst, was wir wollen, passiert das auch mit deiner Tochter!«

»Moment ... ich komm nicht mit.«

Ich versuche gerade, im Kopf die Puzzlesteine komplett neu zusammenzusetzen (*Version 2.0*). Mein Fehlschluss war offenbar der, dass derjenige, dessen Handy ich hatte, die Bilder auch selbst gemacht hätte.

»Mit seiner Tochter – also mit dir?«

»An *mich* kommen sie nicht ran. Das wissen sie. Aber ich habe eine fünfzehnjährige Schwester, Kazumi, die auch hier in Wien lebt und in die Internationale Schule geht.«

»Wer war die Frau auf den Bildern?«

»Jemand aus der Forschung. *Riko* hieß sie. Ich habe sie nur entfernt gekannt. Du hast das Video gesehen?«

»Ja, danach musste ich kotzen.«

»Ist nichts für einen empfindlichen Magen.«

Ich nicke. Etwas verstehe ich aber noch nicht. »Wer sind die anderen? Die Leute, die uns entführt haben? Und wieso haben sie mich in Stockerau schon erwartet?«

»Wie sie dich gefunden haben, weiß ich nicht. Ich nehme an, dass man meinen Vater beschattet und gesehen hat, dass du sein Handy hast. Dann haben sie zu den Bahnhöfen, an denen der Zug hält, wen hingeschickt, um auf dich zu warten. Deine Beschreibung hatten sie ja.«

Ich fürchte, ich bin nicht durchschnittlich genug.

Tapfer kämpfe ich mit der Riesenportion Souvlaki.

Warum habe ich nur eine Hose angezogen, die ich schon vor dem Essen nur mit Mühe zukriege?

»Und was soll dein Vater ihnen geben?«

»Es ist besser, wenn du das nicht weißt.«

»Komm schon! Ich stecke schon so tief da drinnen, dass sie versucht haben, mich umzubringen! Es ändert nichts mehr, wenn ich den Rest auch weiß.«

»Das glaube ich schon.«

Ich schaue enttäuscht und setze meinen besten Dackelblick auf. »*Darfst* du es mir nicht sagen?«

Sie nimmt meine Hand. »Tut mir leid. Das ist alles noch streng geheim. Nur die engsten Mitarbeiter wissen davon.«

»Geheimprojekt? Klingt spannend.«

Sie seufzt. »Leider nicht geheim genug. Immerhin hat *Tai-Li* davon erfahren und ist hinter dem Gerät her.«

»Wer ist *Tai-Li*?«

»Ein Geschäftsmann aus Hongkong. Also, *Geschäftsmann* trifft es nicht so ganz.«

»Verbrecherboss?«

»Könnte man sagen, wäre aber wohl fast eine Untertreibung. Er hat ein ganzes Imperium an echten Firmen und ein Netzwerk von Scheinunternehmen, Briefkastenfirmen, illegalen Machenschaften. Er kontrolliert Drogen-, Menschenhandel, Waffengeschäfte und illegales Glücksspiel und ist auf drei Kontinenten aktiv.«

»Klingt nach einem netten Zeitgenossen. Und du meinst, es waren seine Leute, die uns gefangen haben?«

»Das waren nur Schimpansen«, sagt sie abfällig. »Normalerweise haben seine Leute mehr drauf. Aber ich glaube, euch haben sie nicht wirklich ernst genommen.«

Ich bin nicht sicher, ob ich mich ärgern oder freuen soll. Wahrscheinlich ist es besser, von einem der mächtigsten Verbrecher der Welt nicht für vollwertig genommen zu werden. Es kann die Lebenserwartung nur positiv beeinflussen, wenn man es mit drittklassigen Ganoven statt mit Elite-Profikillern zu tun hat.

Ich schaue sie mit einer Mischung von Ärger und Traurigkeit an. »Du bist gemein«, sagte ich. »Du lässt alle möglichen Andeutungen fallen, machst mich nur noch mehr neugierig, und dann lässt du mich dumm sterben. Worum geht es jetzt bei diesem Geheimprojekt?«

»Du wirst es sowieso nicht verstehen.«

»Bin ich zu dumm dafür?«

»Nein. Aber nicht einmal ich verstehe es wirklich. Ich bin keine Quantenphysikerin.«

Aha. Wir nähern uns der Sache.

»Hast du schon einmal von einem *Erwin Schrödinger* gehört? Von *Hugh Everett*? Oder von *Max Tegmark*?«

»Schrödinger, in Physik. Das war der mit der Katze, oder?« (*Physik ist nicht meine Stärke, aber ich mag Katzen.*)

»Genau.«

»Die anderen sagen mir gar nichts.«

»Du kannst sie googeln. Kannst du was mit dem Begriff *Parallelwelten* anfangen?«

»Schon mal gehört.«

Sie ist fertig mit ihrem Gyros-Teller und lehnt sich zurück. »Gut, was ich dir jetzt sage, ist ja nicht geheim. In letzter Zeit befassen sich immer mehr ernstzunehmende Physiker mit dem Gedanken, dass es außer unserem Universum noch andere Welten gibt. Das war lange Zeit pure Science Fiction. Bist du eigentlich ganz alleine? Keine Eltern, Verwandten, Geschwister?«

Ich schüttele den Kopf. »Ich hab nur eine Oma im Heim. Zu anderen Verwandten hab ich keinen Kontakt. Meine Eltern sind bei einem Unfall gestorben, da war ich zwei.«

Warum will sie das wissen?

Sie nickt und sieht mich geheimnisvoll an. »Dann stell dir vor, in einer der unendlich vielen Parallelwelten ist dieser Unfall nicht passiert und deine Eltern leben noch. Aber prinzipiell sind nicht nur Parallelwelten denkbar, in denen sich die Geschichte anders abgespielt hat, sondern sogar welche, in denen andere physikalische Gesetze gelten.«

»Welten wie *Mittelerde* mit Orks, Elben und Drachen?«, scherze ich, aber Keiko nimmt mich durchaus ernst.

»Warum nicht? Und Tai-Li stellt sich vor, dass es irgendeine Welt gibt, in der es Heilung für seine Krankheit gibt. Deshalb will er unser Gerät.«

»Willst du behaupten, mit dem Gerät könne man sozusagen ...«, mir fehlen irgendwie die Worte, »eine Art *Durchgang* zu einer Parallelwelt erzeugen?«

Sie will mich verarschen, das bin ich mir jetzt sicher. Das ist pure Fantasie. Unsinn. Weil sie mir die Wahrheit nicht sagen darf, erzählt sie halt etwas, was spektakulär klingt und von dem sie denkt, dass eine fantasievolle, romantisch veranlagte AHS-Schülerin der Maturaklasse mit Gerade-noch-Vierer in Physik es ihr abkaufen wird.

»Ja, sozusagen.«

Sie nimmt eine Papierserviette, faltet sie mehrfach zusammen und bohrt mit dem Nagel des kleinen Fingers ein Loch hinein. »Stell dir vor, jede dieser Papierlagen ist

ein eigenes Universum. Wenn man die Serviette so faltet, dass die richtigen Lagen nebeneinander liegen, dann kann man ein Portal erzeugen, durch das man von der einen in die andere Welt gelangt.«

»Parallelwelten-Origami?«, frage ich sarkastisch.

Sie wirkt eigentlich nicht, als wolle sie mich verarschen, sondern als wäre ihr das ganz ernst.

»Genau das. Und da kommt unser Gerät ins Spiel. Das, für das Tai-Li über Leichen gehen würde.«

»Und was tut das Gerät genau?«

»Es nützt die vorhandenen Löcher, die in den letzten Jahren laufend ins Multiversum gebrannt werden, und erweitert sie, sodass man hindurchschlüpfen kann. Bildlich gesprochen. Dann erzeugt es einen Katzenzustand ... «

»Katzenzustand?«

»Schrödingers Katze. Die, die im Gedankenexperiment *gleichzeitig lebt und tot ist*. Lies es dir im Internet nochmal durch. Das Gerät erzeugt ein Feld, das sich gleichzeitig hier und drüben in der anderen Welt befindet, und mit ihm alles, was sich innerhalb des Feldes befindet.«

»Klingt ... spannend«, sage ich, immer noch skeptisch.

»Ist es auch«, bestätigt sie. »Dienstag kommender Woche haben wir einen ersten Test mit einem Kaninchen geplant. Wenn du willst, kannst du dabei sein.«

»Wäre nicht eine Katze passender als ein Kaninchen?«

Sie hält sich wieder die Hand vor den Mund. »Ja, daran haben unsere Wissenschaftler wahrscheinlich gar nicht gedacht. Du hast recht, vielleicht sollten wir das mit dem Kaninchen nochmal überdenken.«

Sie hat das echt schlau gemacht. Ich glaube ihr nämlich kein Wort davon, selbst wenn es wahr sein sollte.

»Das überlege ich mir noch«, meine ich.

»Wir ... könnten auch noch eine Testperson brauchen.«

Ich schaue sie ungläubig an. »Testperson wofür?«

»Na ja«, meint sie zögernd. »Katzen oder Kaninchen können uns ja wohl schwer berichten, was sie drüben, in

der Parallelwelt, gesehen haben. Wenn der Tierversuch also klappt ...«

»Dann wollt ihr einen Menschen rüberschicken? Ist das nicht sehr gefährlich?«

»Wenn das Versuchstier heil zurückkommt, ist es sicher weniger gefährlich als die Mission von Yuri Gargarin. Oder die Mondlandung von Neil Armstrong.«

»Ach«, sage ich und schaue sie mit schiefem Grinsen an. »Neil Armstrong war am Mond?«

Sie lächelt wieder. »Nein, aber darum geht es jetzt nicht. Wir würden eine Versuchsperson sehr gut bezahlen.«

»Was hab ich davon, wenn ich tot bin?«

»Die Killer von Tai-Li würden dich dort nicht finden.«

Ich schüttle den Kopf. »Keiko, ich bin siebzehn! Ich gehe in die Schule! Ich will in einem Monat Matura machen!«

»Es wäre ja auch nicht lange. Vierundzwanzig Stunden in der anderen Welt. Und spätestens, wenn die Osterferien vorbei sind, bist du wieder ganz normal in der Schule, und niemand erfährt etwas von dem Experiment.«

»Aber Keiko, ich kann doch nicht ganz alleine in eine Parallelwelt gehen! Ich meine, verdammt spannend klingt das Ganze schon ...«

»Stimmt. Es wäre besser, wenn du nicht *alleine* gehen würdest. Du könntest deine Freundin Katrin mitnehmen. Sie steckt ja auch in der Sache drin.«

»Ich werde mit ihr darüber reden. Und selber darüber nachdenken. Bringst du mich jetzt nach Hause?«

Sie nickt und bezahlt, dann fahren wir mit ihrem 550-PS-Supersportwagen ganz brav durch die 30er-Zone wieder zu meiner Adresse.

Lame.

Es ist kurz vor zehn, als ich die Tür aufsperrte. Dafür, dass ich erst um halb fünf aufgewacht bin, bin ich ziemlich müde. Mir brummt der Kopf.

Es war alles zu viel in den letzten Tagen.